

# Vor 50 Jahren

## *Reisebericht der ersten, nach dem Kriege heimkehrten Schweizergardisten*

(aus: «Der Exgardist», Nr. 58/1995, S. 56–62)

*Ein halbes Jahrhundert ist vorbei, seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Für uns, die jüngere Generation, die von diesen Greueltaten nur gehört haben, ist es schwer vorstellbar, wie es in Wirklichkeit war. Selbst in der Schweiz, die ja vom Krieg verschont blieb, hört man immer wieder Stimmen über die Entbehrungen, die Not und das Zittern der Bevölkerung während diesen schrecklichen sechs Jahren.*

*Dabei vergessen wir allzuoft, dass auch die Schweizergardisten den Krieg hautnah miterlebt haben, wenn auch nicht direkt in die Kriegsgeschehnisse einbezogen. So ist es mehr als verständlich, dass einige Gardisten sich nach dem Kriegsende sehnten, so schnell wie möglich in die Schweiz, in ihre unversehrte Heimat zurückzukehren.*

*Das Reisen war natürlich nicht einfach: Bahnverbindungen, Strassen, Brücken usw. waren praktisch alle bombardiert; von Flugverbindungen oder schnellen Autobahnen wagte niemand zu träumen. Ganz Italien war zerstört und sämtliche Infrastrukturen lagen am Boden. Unter diesen chaotischen Zuständen hatte sich eine Gruppe Gardisten entschlossen, den Weg in die Schweiz anzutreten.*

*Nach wochenlangem Warten und Bangen im Gardequartier, den Dienst hatten sie bereits quittiert, kam endlich ein Hoffnungsschimmer auf. Der Vatikanstaat hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit über 300 private Lastwagen und Anhänger mit Vatikannummern versehen, um die Versorgungslage und den Nachschub in der Ewigen Stadt zu organisieren und zu fördern. Mit so einem Vehikel wollten also diese Gardisten sich auf den Weg in Richtung Schweiz machen.*

*Ihr Bitten und Fragen um einen baldigen Termin wurde aber durch die zuständigen Behörden des Governatorates immer mit faulen Ausreden übergangen. Als dann die Abreise definitiv festgelegt war, hatte der damalige Gardekommandant, Oberst Heinrich Pfyffer von Altishofen, den abtretenden Wachtmeister Heinrich Hoff gebeten, ihm einen Reisebericht zu verfassen. Der offizielle Informationsfluss war natürlich sehr spärlich und dazu von den Besatzungsmächten rigoros kontrolliert und vielleicht auch zensuriert. Hier also der Reisebericht:*

Nach Tagen ungeduldigen Wartens, kam einer der reisedurstigen Gardisten mit der Initiative, in die Audienz zu gehen und seiner Heiligkeit Pius XII. unser Anliegen vorzubringen. Am Donnerstag, den 14. Juni 1945 um 13 Uhr, wurden wir dann vom Heiligen Vater empfangen, welcher, nachdem unser «Sprecher» ihm einen längeren Vortrag gehalten hatte, uns versprach, unserem Wunsch nach Möglichkeit zu entsprechen.

Um 16 Uhr wurde uns dann auch schon vom «Hüttlipuur» die Mitteilung gemacht, dass wir uns bereit machen sollten; heute Abend oder morgen früh fahre ein Lastauto nach Mailand. Da aber jeder von uns noch wichtige Sachen zu erledigen hatte, wie Abmeldung auf der schweizerischen Gesandtschaft u.a.m., nahmen wir diese Nachricht recht kühl auf. Um 19 Uhr wurden wir dann vom Kommandanten avvisiert, dass das Auto morgen, den 15. Juni, um 11 Uhr, vom Vatikan abfahre; dies laut einem «Urgente»-Schreiben des Governatorato. So etwas sah nun schon etwas offizieller aus als das «Geschwätz» vom «Hüttlipuur». Kurz: am 15. Juni um 11 Uhr war unser ganzes Gepäck im Kasernenhof und wir alle im Reisetennee startbereit. Da aber

---

### Hinweis

Verschiedene Texte, welche in älteren Ausgaben der Zeitschrift «DER EXGARDIST», dem Publikationsorgan der Vereinigung ehemaliger Päpstlicher Schweizergardisten, erschienen sind, werden in Erinnerung gerufen bzw. interessierten Kreisen zur Kenntnis gebracht. Die Formatierung folgt nicht der Vorlage.

keine Suppe so heiss gegessen wird wie sie vom Feuer kommt, und dies speziell im Vatikan, waren wir nicht überrascht, als wir hörten, dass unsere Abfahrt erst am Samstag um 3 Uhr stattfindet! Vor fünf oder sechs Uhr kommen wir ja doch nicht aus dem Quartier hinaus! So ungefähr war die Reaktion auf unserer Seite. Zur Sicherheit jedoch drangen wir darauf, dass der Wagen schon am Nachmittag bereitgestellt würde, um unsere Kisten, Koffern und übriges Gepäck aufladen zu können.

Was die Pünktlichkeit anbelangt, hatten wir uns aber bei der endlich erfolgten Abfahrt doch einmal geirrt. Punkt 3 Uhr war das Personal da und in 20 Minuten waren die letzten Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Etwas unangenehm war für uns, als wir sahen, dass noch einige Angestellte vom Vatikan die Reise mit uns bis Mailand mitmachen sollten. Nun, wir hatten ja alle einen breiten Rücken und wussten uns auch die besseren Plätze zu sichern. Die letzte Sorge auf vatikanischem Boden bereitete uns noch unser langjähriger «Kantinentendirektor» Giulio. Um uns mit dem nötigen «Nass» für die Reise zu versorgen, hatte er uns versprochen, um 3 Uhr aufzustehen! Die Glocken von St. Peter waren schon verklungen, aber noch kein Giulio war in Sicht. So musste er dann durch heftiges Rütteln aus seinen sorgenlosen Träumereien aufgeweckt werden, und im letzten Augenblick kam er noch mit seinem Italia-Rebensaft. Eine grosse Freude für jeden der Heimreisenden war das Erscheinen des Kommandanten, sowie mehr als der halben freien Mannschaft, welche uns ihre Abschiedsgrüsse entboten. Um 3.30 Uhr fuhren wir dann endlich frohgelaut aus dem Vatikan, durch das Borgo Pio hinunter, dann zurück über die Piazza Risorgimento der Via Aurelia entgegen. Kurz nachdem wir die Mauern der Ewigen Stadt hinter uns hatten, steckten wir an bei den Seiten unseres Camions je einen Stock auf, und ähnlich den Funktionen, wie wir sie während unserer Gardezeit gelernt hatten, wurden zwei kleine Schweizerfahnen gehisst.

Durch morgenfrische Luft und unter sternklarem Himmel ging's der alten, unter dem Krieg schwer gelittenen päpstlichen Hafenstadt Civitavecchia zu, wo uns deren Ruinen wie Gespenster im Morgengrauen angrinsten. Schlaf und Müdigkeit hatten längst ihre Zeichen auf unsere Gesichter gezeichnet, und fast wortlos ging die Fahrt, bis einer ein Paket Früchte hervornahm, ein anderer eine Büchse Sardinien öffnete und ein dritter eine Flasche Kaffee im Kreise herum reichte. Kaum, dass dieses einfache Frühstück verzehrt war, kam wieder Leben in unsere Reisegesellschaft und Diskussionen wurden eröffnet über vergangene und zukünftige Zeiten, über aktive und ehemalige Gardisten. (Niemand wurde verschont!) Dieser hat gut gehandelt, jener falsch. Ausgerechnet wurde, was der eine schon verloren, und wieviel der andere verdient hat. Kurz, Kritik wurde über allherd – die Garde und die Gardisten Betreffendes – geübt, wobei das Pensionssystem wohl einer der wichtigsten Punkte war.

Kurz vor Livorno wurden wir von einem alliierten Kontrollposten angehalten. «Alles aussteigen!» Wir waren froh, unsere steifen Glieder ein wenig strecken zu können. Nachdem die Schriftenkontrolle vorüber war, musste jeder sein linkes Handgelenk zeigen, worauf wir, mit oder ohne Verdacht, wieder entlassen wurden. Was die Amerikaner an unserem linken Arm suchten, blieb uns ein Rätsel.

Pisa: Nachdem wir an Trümmern und Mauerüberresten vorbeigefahren waren, erblickten wir das Wahrzeichen dieser Stadt. Unversehrt ist der schiefe Turm in eine neue Epoche der Weltgeschichte hinübergegangen. Nach langem Suchen fand Kollege Miserez endlich eine kleine Trattoria, wo wir für einige Hundert Liren ein recht gutes Mittagessen bekamen. Die Preise waren im Durchschnitt nicht so hoch wie wir sie von Rom her kannten. Ein «Polio arrosto» z.B. kostete nur 800 Lire. Nachdem wir uns gesättigt hatten, ging die Reise weiter, dem schwer unter dem Krieg gelittenen Pistoia entgegen, wo wir um 16 Uhr ankamen. Erwähnen möchte ich noch das riesige Armeelager, welches wir auf dieser Strecke sahen. Über 10 Kilometer lang erstreckte sich links und rechts der Strasse ein ungeheures Lager von Heeresmaterial und Berge von Kisten. So weit das Auge reichte, nichts als Tanks, Kanonen, Jeeps, usw. usw. Hier bekamen die gefangenen Deutschen, welche in diesen Riesenmagazinen arbeiten mussten, eine Ahnung von der Überlegenheit ihrer Gegner.

Längst war das Meer unserem Blick entschwunden und hinauf ging's, den Höhen des Apennins zu. In schwindelnder Fahrt ging's über Notbrücken und gesprengte Strassen vorbei an Hunderten zusammengeschoßener Tanks und Tausenden ausgebrannter Autos, empor zum Porretta-Pass, dessen Höhe wir um 17.30 Uhr erreichten. Hier mitten in der einstigen «Gotenlinie» sahen wir so recht die Wirkungen der verheerenden Gewalten des vorüber gezogenen Krieges. Auf der kurvenreichen Bergstrasse dann talab dem kleinen Städtchen Porretta Terme zu, wo wir kurz vor 19 Uhr ankamen. Porretta Terme, eine etwa 6'000 Einwohner zählende Ortschaft, ist etwa zu einem Drittel zerstört. In der einzigen Trattoria am Platz bekamen wir ein einfaches Nachtessen und die zwei Hotels, welche in Betrieb waren, mussten für die etwa 20-köpfige Reisegesell-

schaft als Nachtquartier dienen. Zur Zeit des Ave-Maria-Läutens wurden unsere beiden Fahnen abgenommen und in sicheren Verwahr gebracht. Ganz den Funktionen ähnlich, wie wir sie seit Jahren am Portone di Bronzo geübt haben. Da wir das Auto nirgends einstellen konnten, übernahmen Wachmeister Moritz Werlen und ich die Nachtwache, welche wir bis Mitternacht gemeinsam versahen. Wer die Zustände im heutigen Italien kennt, wird begreifen, dass eine solche von Nöten war. Wir hatten doch immerhin neben unserem sämtlichen Gepäck noch 35 Zentner Altblei und 25'000 Liter Benzin auf dem Anhänger. Nachdem wir zwei alten, mehr berüchtigten als berühmten «Hüttlipuure» diese Aufgabe besorgten, gingen die übrigen Reisegegnossen beruhigt zu Bett. Um 24 Uhr, als auf den stockdunklen Strassen nur noch selten ein Mensch zu hören war, legte sich mein Freund zwischen die Koffern und Kisten, um sich einen kurzen Schlaf zu gönnen. Um 0.45 Uhr fuhr dann plötzlich ein amerikanischer Lastwagen dicht an unser Auto heran, welchem zwei, im Dunkeln kaum erkennbare Gestalten entstieg und unseren Wagen betrachteten. Da ich der Meinung war, es seien zwei alliierte Polizisten, welche gestohlenen Gütern nachspürten, zündete ich mit meiner Taschenlampe, um ihnen zu zeigen, um was für einen Wagen es sich bei dem unsrigen handle. Kaum dass jedoch ein Lichtstrahl aufgeflammt war, machten sie mir ein Zeichen, die Lampe auszulöschen. Während der kurzen Dauer des Lichtes hatte ich jedoch schon erkannt, dass es sich nicht um Polizisten handelte, und ich zwei geheimnisvoll tuende Schwarze vor mir hatte! Nach kurzem Getuschel wendeten sie sich an mich mit einem unterdrückten Wortschwall und boten mir Benzin zum Kauf an. Als ich nichts davon wissen wollte, zogen sie mich zu ihrem Wagen und zeigten mir ein Fass von 200 Litern Benzin. Hierauf erklärte ich ihnen auf Berndeutsch, dass ich dasselbe nicht benötige, da ich solches vom «Ambasciatore americano» bekomme soviel ich benötige! Dies war wahrscheinlich eine Antwort, die sie nicht erwartet hatten, denn gleich darauf schlichen sie sich wortlos davon, um nach etwa 10 Minuten mit einem jungen Italiener wieder zurückzukehren, mit welchem sie den Handel dann bald abgeschlossen hatten. 5'000 Lire für 200 Liter Benzin und in wenigen Augenblicken war das Fass in einer stockdunklen Gasse verschwunden. Da der Liter Benzin im Schwarzhandel 50 Lire kostete, war die ganze Sache für den Italiener ja ein recht gutes Geschäft. Ohne nennenswerten Zwischenfall wurde es 2.45 Uhr, die Zeit der Ablösung! Nachdem ich meinen Freund den Posten übergeben hatte, legte ich mich zwischen die Kisten, um meine Augen ein wenig zu schliessen.

4.45 Uhr: Kaum war ich recht eingeschlafen, ertönte auch schon wieder das Signal zur Tagwache. Mit müden und steifen Knochen kroch ich vom Wagen, froh, meine Glieder ein wenig strecken zu können. Kurz nach 5 Uhr waren auch schon die letzten von unseren «Leidensgefährten» auf dem Platz und wenige Minuten später ging die Fahrt durch das Val di Reno in Richtung Bologna. Gesprengte Brücken, bombardierte Viadukte, Mauerüberreste einstiger Städtchen und Gehöfte waren hier die traurigen Zeugen eines einst friedlichen und idyllischen Tales. Das einzige unbeschädigte Haus, welches wir während einer zweistündigen Fahrt sahen, war der ehemalige Wohnsitz und jetzige Tombe des grossen Erfinders Marconi, in dem heutigen Sasso Marconi! An einer Stelle war die Strasse so stark zerstört, dass sie unmöglich benutzt werden konnte; und so mussten wir etwa eine halbe Stunde auf dem Bahntrasse, von welchem die Schienen weggeräumt waren, fahren. Wir waren froh, als wir diese Strecke hinter uns hatten, sonst hätte der eine oder andere noch eine Magensenkung bekommen können.

Ein ungeheures Chaos zeigte uns den Ort, wo vor Jahren noch die blühende und verkehrswichtige Stadt Bologna war. 7.50 Uhr war's, als wir hier unseren «Einzug» hielten; aber schon herrschte ein reges Leben auf den von Ruinen und Schutt umsäumten Strassen. Nach einigem Suchen fanden wir dann inmitten baufälliger Mauerreste eine Notkirche, wo wir dem hl. Messopfer beiwohnten. Um unseren Magen zum Recht kommen zu lassen, gingen wir noch auf die Suche nach etwas Essbarem. Weil aber nichts aufzutreiben war, mussten wir uns mit einem Likör begnügen. Ich glaube wohl, dass Bologna von allen grösseren italienischen Städten die am meisten zerstörte ist. Es gibt hier wohl kein Quartier, in welchem die Kriegsfurien nicht gewütet haben, und so musste ich unwillkürlich an Dantes «Inferno» denken.

Kurz nachdem wir die Hauptstadt der Romagna hinter uns hatten, wurden wir von den Partisanen angehalten und nach unserem Reiseziel gefragt. Obwohl unser Auto und der Anhänger schon überladen waren, mussten wir noch von den dort herum stehenden «Sfollati» 32 Personen mitnehmen. Noch weitere fünfmal passierte es uns, dass wir von den sogenannten «Patrioti» angehalten wurden. Einmal, als der Chauffeur vom Führersitz herausrief, dass wir keinen Platz mehr hätten und eben wieder weiterfuhr, nahmen zwei zerlumpte Individuen sofort die automatische Waffe in Anschlag und wollten auf uns schiessen. Auf unser Zeichen hielt der «Autista» dann an und durch die Vermittlung eines Partisanen, welcher auf unserem Anhänger war, liess man uns dann weiterziehen. Jeder von uns hatte das Gefühl, dass die Partisanen eine undisziplinierte Bande seien!

In Fiorenzuolo, wo wir um 13.40 Uhr anlangten, wurde ein Mittagshalt gemacht, jedoch zu essen gab's nirgends etwas. Auch der Wein, welcher zu 80 Lire der Liter verkauft wurde, war so schlecht, dass man lieber ein wenig Durst litt, als ein zweites Glas davon zu trinken. Unter diesen Umständen gab's dann begreiflicherweise nur eine kurze Rast.

Unter sommerlicher Hitze ging's durch die gelbe, öde Lombardei immer näher Mailand entgegen. In der Nähe von Piacenza, wo wir den Po überqueren mussten, war eine etwa 150 Meter lange, von alliierten Soldaten bewachte Pontonbrücke. Obschon wir alle abgestiegen waren, schwankten die Gummiboote noch sehr stark unter der Last unseres Camions.

Wegen allzu starker Überlastung kam's dann auch, wie wir's schon lange erwarteten: Etwa 60 Kilometer vor Mailand gab's eine «Notlandung». Am Anhänger musste ein Rad, welchem der Atem ausgegangen war, ausgewechselt werden. Endlich sahen wir am glitzernden Horizont die Türmchen des Mailänder Doms. Immer kürzer und kürzer wurde die Distanz zwischen uns und der Hauptstadt der Lombardei und schon waren wir durch die Vororte dieser Metropole. Hier in Mailand konnten wir so recht die Wirkung der Brandbomben sehen. Unzählige Häuser und Paläste sahen auf den ersten Blick wie unbeschädigt aus. Bei näherer Betrachtung sah man aber, dass ein grosser Teil von ihnen bis auf das Erdgeschoss ausgebrannt war. Nach einer kleinen Rundfahrt durch die Stadt gelangten wir zu dessen Wahrzeichen, dem Dom. Entgegen aller früher gehörten Gerüchte konnten wir uns hier an Ort und Stelle überzeugen, dass dieses weltberühmte Meisterwerk der Gotik unbeschädigt all die Schrecknisse des Krieges überstanden hat. Als wir im Hause der «Fatebenefratelli», dem «Unterschlupf» aller Vatikanchauffeure, ankamen, zeigte die Uhr 16.50. Hier wartete Herr Bossi, welcher als Kurier einen Tag vor uns vom Vatikan abgereist war. Mit ihm setzen wir dann die Reise gemeinsam fort. Als der Anhänger abgehängt war, kam es zu einer längeren Diskussion. Nachdem die übrigen Reisegefährten sich alle verabschiedet hatten, um ihre Mailänder-Heime aufzusuchen, wollten der Autista und der Reiseführer bis am anderen Tag in Mailand bleiben. Dass sie an der Grenze irgend welche «Affari» machen wollten, hatten wir ja schon lange gemerkt. Zudem kam noch der Drang: Nach Hause! In die Heimat zurück! Die einzige Ausrede, welche die anderen hatten, war die Zeit. Sie behaupteten, es werde zu spät für die Rückfahrt! Dies bekümmerte uns jedoch nicht und so stellten wir dann unsere «Gegner» vor die Alternative, mitzukommen oder wir fahren selber! Dann hätten sie ja von uns aus den Wagen am nächsten Tag in Ponte Chiasso abholen können! Entweder oder! So waren sie gezwungen, die Reise fortzusetzen. Nachdem wir bis hierhin über etwa 250 Notbrücken, über zerstörte Strassen und vorbei an Trümmern und Ruinen gefahren waren, hatten wir nun fast eine schnurgerade Autostrasse vor uns. Nördlich von Mailand merkte man kaum etwas von dem vor kurzem zu Ende gegangenen schrecklichsten aller Kriege. Prächtige Felder und bearbeitete Äcker, soweit das Auge reichte. Aber all dies konnte uns eigentlich wenig beeindrucken; denn nun ging's ja wirklich heim. Die Alpen! Unsere Berge! In göttlicher Majestät tauchten sie am fernen Horizont auf. Leben kam in unsere kleine Gesellschaft. Eine unbeschreibliche Freude bemächtigte sich eines jeden von uns. Ponte Chiasso – und nur noch ein spanischer Reiter trennte uns von der heimatlichen Erde.

Als die italienischen Zollbeamten unsere Schriften sowie das Gepäck nachsehen wollten, fragten wir nach dem Chef des Grenzpostens, einem amerikanischen Major. Diesem hatten wir ein Empfehlungsschreiben des ehemaligen Gardisten Karl Fehr abzugeben. (Karl Fehr war nach seiner Gardezeit in die USA ausgewandert und als Oberst der amerikanischen Armee mit den alliierten Truppen zurück nach Europa gekommen.) Als der Brief dem Major überreicht wurde, kam dieser ans Fenster, grüsste uns freundlich und gab den Italienern einen Wink, uns unbehelligt durchzulassen. Ohne jegliche Kontrolle öffnete sich nach wenigen Momenten die Grenzschranke und mit einem Sprung waren wir auf Schweizerboden!

Zuerst wurden wir von einem Vertreter des «Ufficio Rimpatrio» empfangen. Signor Valsangiacomo war wirklich die Freundschaft selber. Kaum dass unser Bagage auf dem Zollamt abgeladen war, komplimentierte er uns in ein Restaurant, wo uns ein währschaftes Schweizer Nachtessen serviert wurde. Das war nun wirklich mal was anderes als die Frati-Küche der Schweizergarde. Nachdem wir unsere kulinarischen Genüsse befriedigt hatten, wurden wir zu den schon bereitgemachten Zimmern geführt, worauf es einen unbeschränkten Abendurlaub gab. Zum Frühstück gab's richtigen Milchkaffee, Butter, Konfitüre, Honig und Käse auf den Tisch. Und all das wurde uns «Rückwanderern» gratis offeriert! Ich muss heute noch sagen: Die Schweiz ist einfach ein Schlaraffenland! Evviva la Svizzera!

*Wm Heinrich Hoff (GSP 1929–1945, † 1985)*

### **Anmerkung**

Kamerad Hoff rätselt (im 4. Absatz von Seite 2) darüber, was der amerikanische Posten am linken Arm der Kontrollierten gesucht haben mag. Wahrscheinlich wollte sich der Soldat davon überzeugen, dass es sich bei den (Deutsch sprechenden) Exgardisten nicht um Angehörige der SS oder Waffen-SS handelte, welche sich in Zivilkleidern nach Deutschland durchzuschlagen versuchten. Diesen Truppen war nämlich auf der Innenseite des linken Oberarmes die Blutgruppe eintätowiert. Nach Kriegsende wurden sie, getrennt von Wehrmachtsangehörigen, in separaten Kriegsgefangenenlagern interniert, in welchen ein besonders strenges Regime herrschte.

*Horst Oertle*